

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 7 (1931)
Heft: 10

Artikel: Das Rätsel des Tushintang [Fortsetzung]
Autor: Martin, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Rätsel des Tushintang

ROMAN VON KURT MARTIN

Copyright by Verlag Neues Leben, Bayr. Gmain
Nachdruck verboten

Neueinfretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Der Dampfer «Kweipautu», auf dem Jörgen Bollander nach Schanghai fährt, hat überreinstimmend mit einem geheimnisvollen Telegramm den rätselhaften Dampfer «Tushintang» gerannt. Bollander findet auf dem gesunkenen «Tushintang» ein Stück von einem grünen Schal, ein goldenes Kästchen, und das Tagebuch einer unbekannten — Ingeborg. Auf den «Kweipautu» zurückgekehrt, vertieft sich Bollander in die Lektüre des Tagebuchs, in dem ein Chinese Dr. Sm erwähnt wird, vor dem sich Ingeborg gegangstig habe. Nach seiner Ankunft in Schanghai wird Bollander selbst in die Schlingen des Rätsels vom «Tushintang» gezogen. Dr. Sm lebt noch, ist nicht mit dem «Tushintang» zu Grunde gegangen! Lebt Ingeborg auch? — Auf der Fahrt nach Tschongjing findet man ein verbranntes Boot. Bollander und der Kapitän, die darauf Umschau hielten, entdecken den halbverkohnten Körper einer Europäerin und in einem Koffer Wäsche mit dem Mantel I. B. — Ingeborg Bergner, sowie das letzte Stück des grünen Schals, den Bollander auf dem «Tushintang» gefunden hatte. Bollander begleitet den Lotfahnam nach Schanghai zurück. Endlich ist es ihm möglich, daß Ingeborg Bergner noch lebt, die jene Frau, die man verdeckt auf dem Boot fand, eine andere war. Mit William Rilms, dem Vertreter einer englischen Edelsteinfirma, bespricht sich Bollander in Tschongjing über den Fall und später mit Liü-Fu-Tang, der mehr darüber weiß, als er Bollander sagen will. Immer geheimnisvoller wird dieses die Angelegenheit. Immorhin glaubt er bei Liü-Fu-Tang Gewißheit zu erlangen, da wird er abberufen nach Mandalay.

6

Sagen soll ich das? — Aber es ist nicht wahr? — Warum soll ich es da sagen? Warum soll ich erklären, ich halte Ingeborg Bergner für tot? —

«Weil es besser für das Mädchen ist.» —

«Also lebt sie! Also ist sie gefangen! Und Sie wissen es, und doch wollen Sie mir nicht sagen, wo ich sie finde! Sie sehen, daß ich fort muß, und Sie lassen mich ziehen, ohne daß ich Ingeborg Bergner helfen könnte!»

«Wissen Sie so genau, ob Sie nun dem Mädchen nicht helfen können, weil Sie von hier fortgerufen werden? — Ich sagte Ihnen schon: Hier ist das Mädchen nicht. Sie würden sie hier nicht finden.»

«Wo aber dann?»

«Dort, wo Ihr und mein Feind lebt.»

«Sein Name?»

«Der tut nichts zur Sache! Es ist weit besser, Sie kennen diesen Namen nicht. Sie würden dann nur — meine Rache unterbinden. Und meine Rache darf nicht behindert werden, auch von Ihnen nicht, auch nicht um dieses Mädchen willen.»

«Sie opfern also Ihrem Rachegedanken nötigenfalls auch Ingeborg Bergner?»

«Nicht so! Aber meine Rache soll sich vollziehen, wie ich will.»

«Und wer ist der Räuber der Goldladung vom «Tushintang»?»

«Es ist nicht der Mörder meines Verwandten. Aber es ist Ihr Feind.»

«Mein Feind? — Und der Ihre nicht? — Ist es Ihnen gleichgültig, daß diese Goldladung vom «Tushintang» verschwunden ist?»

«Ich werde mir das Gold wieder holen.»

Jörgen Bollander suchte in den Zügen Liü-Fu-Tangs zu lesen.

— War er nicht unbeteiligt an dem Ueberfall? — Nein, nein! Er war doch Rung-Kü-Sans Erbe, ihm fielen ja alle Schätze des Toten zu! —

Er fragte:

«Und war ist Dr. Sm?»

«Ein Schatten! — Eben solch ein Schatten, wie der Name Tai-Tschung.»

«Tai-Tschung! — Ich hörte diesen Namen zum ersten Male an Bord des «Kweipautu». Kapitän Brahusen erzählte mir, sein Steuermann Kiru-Josai spottet über diesen sagenhaften Führer einer räuberischen Horde.»

Liü-Fu-Tang fragte hastig:

«Sie sagen, der Steuermann spottete?»

«Ja, so ist es.»

«Und mit Kiru-Josai begaben Sie sich an Bord des sinkenden «Tushintang»?»

«Wie ich Ihnen erzählte!»

«Er sah aber nichts von Ihrem Fund, von dem Tagebuch und dem halben grünen Schal?»

«Nein.»

«Deshalb also!»

«Wieso: deshalb?»

«Deshalb leben Sie also noch!»

«Und was wäre geschehen, wenn Kiru-Josai meinen Fund auf dem «Tushintang» gesehen hätte?»

«Sie hätten das Schiff nicht lebend verlassen.»

«Der «Kweipautu» hat also einen Verräte an Bord?»

«Er mag ihn behalten. Mengen Sie sich da in nichts! Sie haben sowieso mit großer Feindschaft zu rechnen.»

«Wenn ich nur wüßte, wo mir diese Feindschaft begegnen wird.»

«Gedulden Sie sich!»

Liü-Fu-Tang sprang auf ein anderes Thema über.

«Sie werden morgen früh abreisen wollen, Mr. Bollander. Ich lasse Sie mit meinem Auto nach Tschongjing bringen und stelle Ihnen mein Motorboot zur Verfügung. Es ist mein Wunsch, Mr. Bollander, Ihnen meine Freunde darüber zu zeigen, daß ich mit Ihrer Hilfe in so gute Verbindung mit dem Hause Klarner kam. Ich möchte Ihnen meinen Dank beweisen. Hören Sie! Die Herren in Mandalay wissen einen guten chinesischen Koch zu schätzen. Ich kenne solch einen Mann; es ist Li-Yen, der Koch meines toten Verwandten. Er ist ein Meister in seinem Fach, und ihm möchte ich Ihnen mit nach Mandalay geben. Sind Sie einverstanden?»

Jörgen Bollander staunte.

Was sollte das? Er sollte sich von hier einen Koch nach Mandalay mitnehmen? Und dabei wußte er noch gar nicht, in welche Verhältnisse er dort kam! — Fand er in Mandalay nicht jederzeit solch einen Menschen? War das wirklich nur ein Zeichen von Liü-Fu-Tangs freundschaftlicher Gesinnung oder steckte da eine besondere Absicht dahinter? Welch? Sollte er beobachtet werden, wollte man über alles, was er begann, unterrichtet sein? — Durfte er denn aber das Angebot Liü-Fu-Tangs abschlagen? —

Er sage ein paar höfliche Worte des Dankes und erklärte sich bereit, Li-Yen mitzunehmen.

Liü-Fu-Tang lächelte verbindlich.

«Er wird Sie nicht enttäuschen, Mr. Bollander. Er wird Sie in keiner Beziehung enttäuschen. Sie können ihm voll und ganz vertrauen. Bedenken Sie: Er haßt meinen Feind, und er haßt damit auch Ihren Feind, haßt Ihre Feinde; denn meine Feinde sind oder werden Ihre Feinde sein — dann nämlich, wenn Sie weiter nach dem deutschen Mädchen forschen.»

Er trat zu einem Tischchen, und Jörgen Bollander erkannte plötzlich in Liü-Fu-Tangs Hand das kleine goldene Kästchen, das auf dem «Tushintang» gefunden worden war.

«Noch eine Bitte, Mr. Bollander! Sie kommen nach Mandalay, und dort treffen Sie Mr. und Mrs. Shelton. Man wird Ihnen erzählt haben, daß Mr. Shelton jahrelang als Vertreter der Firma Ribber und Black in Tschongjing lebte. Ich sprach zwar nicht allzu oft mit ihm, dafür war aber mein Verwandter, Rung-Kü-San, sehr nahe mit ihm und Mrs. Shelton befreundet. Der gewaltsame Tod meines Verwandten und die dadurch verursachte Aufregung hat es mit sich gebracht, daß ich Mr. und Mrs. Shelton nicht noch einmal vor ihrer Abreise

nach Mandalay sprach. Bitte, richten Sie dem Ehepaar meine Grüße aus. — Dann ist hier noch ein kleines goldenes Kästchen. Sie kennen es; man fand es auf dem «Tushintang», und es gelangte nunmehr in meinen Besitz. Dies Kästchen hatte mein Verwandter Mrs. Lilith Shelton zugedacht, als kleines Freundschaftsgeschenk. Wollen Sie es an sich nehmen und Mrs. Shelton überbringen? Sie wird sich sicher freuen.»

Er griff noch einmal nach dem Tischchen und hielt eine kleine Dose aus Ebenholz in der Hand; sie war glatt und schlicht gearbeitet, in ihrem Deckel war eine Sonne eingeschnitten.

«Diese Dose aber geben Sie bitte Mr. Shelton. Mein Verwandter hatte auch ihm ein Geschenk zugebracht. Überbringen Sie es Mr. Shelton und sagen Sie ihm, er möge die Dose als kleine Erinnerung an einen Toten wert halten. — Noch eins: Bitten Sie das Ehepaar Shelton, Kästchen und Dose zu öffnen; sie sind leer. Überzeugen Sie sich in Mandalay auch selbst davon, daß nichts in diesem goldenen Kästchen und in dieser Ebenholzdose verwahrt ist.»

VII.

Als Jörgen Bollander in Schanghai ankam, waren noch acht Stunden Zeit bis zum Abgang der «Mauritius». Fai, der ihn auf der Reise bisher begleitet hatte, übernahm es, sein Gepäck auf das Schiff zu bringen und eine gute Kabine für ihn zu besorgen. Er nahm auch Li-Yen mit, Bollanders Koch, der ihn auf Liü-Fu-Tangs Wunsch nach Mandalay begleiten sollte.

Jörgen Bollander aber begab sich zur Post und sandte ein Telegramm nach Japan, an Dr. Kayosuki in Shimonoseki. Er fragte nochmals nach der Photographic Ingeborg Bergners. Er wollte nun endlich Gewißheit haben, wie es um das Bild stand.

Vor der Weiterreise fuhr er wieder zum Postamt, und hier überreichte man ihm das Antworttelegramm aus Japan. Dr. Kayosuki drahte:

«Photographic Ingeborg Bergners lag bestimmt meinem Schreiben an Sie nach Wentschou bei. Besitzt kein weiteres Bild von ihr.»

— Da war es! Ingeborgs Bild war aus Dr. Kayosukis Brief entfernt worden! Wo? Warum? — Handelte es sich um eine zufällige Öffnung des Briefes? Nahm irgendjemand fernstehender Mensch das Bild an sich, weil es ihm gefiel? Oder wollte jemand, daß er Ingeborgs Photographic nicht erhielt? Wer wollte das? Warum? — Wollte man verhindern, daß er das Mädchen von Angesicht sah, daß er sie dann irgendwie im Leben wiedererkennen werde? — Wer wußte denn aber um sein Schreiben an Dr. Kayosuki? Dr. Sm? — Und sonst? Hatte Liü-Fu-Tang den Brief geöffnet, hatte er sich die Photographic angeeignet? Warum aber, wenn er es ehrlich meinte, wenn er wünschte, das Mädchen sollte gefunden werden? — Was sagte er? — «Wir haben gemeinsame Feinde.» — Wie war das? —

Er fand keine Antwort auf seine Fragen.

Als er sich zu der «Mauritius» begab, nahm ihn sogleich Fai in Empfang. Er führte ihn zu seiner Kabine, händigte ihm die Schiffskarte aus, berichtete, wo er Li-Yen untergebracht hatte. Als Jörgen Bollander ihm danken wollte, wehrte er hastig ab.

«Es ist dies alles nur meine Pflicht gewesen. — Ich wünsche Ihnen eine gute Reise, Mr. Bollander. Mögen sich alle Ihre Aufgaben voll und ganz erfüllen! Vielleicht haben Sie Größeres vor sich, als Sie jetzt glauben. Sollten Sie Mr. Liü-Fu-Tang irgendwann einmal eine Nachricht zukommen lassen wollen, auf sicherem Wege, so geben Sie Ihnen

Brief Li-Yen. Mr. Liü-Fu-Tang wird das Schreiben dann ganz bestimmt erhalten.

Er ging, hastig, um weiteren Fragen Jürgen Bollander zu entgehen. Der aber sah ihm sinnend nach, und dann glitten seine Augen über die Stadt, über das weite Wasser hin, suchend und forschend.

Als sie nach drei Tagen Hongkong erreichten, war es spät am Abend. Eine Fülle des Lichtes flutete ihnen entgegen, als sie sich der Stadt näherten. Kilometerweit zog sich längs des Wassers eine glitzernde Kette. Die Docks, die Werften, die Hotels und Privathäuser erstrahlten in einem Meer des Lichts, daß es schien, als sei festlich illuminiert. Und all dies Helle, Blinkende spiegelte sich wider in dem leicht bewegten Wasser, unwirklich, zauberhaft schön. Die Berge aber, die sich hinter der Lichtfülle schwarz erhoben, flossen mit dem dunklen Firmament zu einem einzigen samtnen Vorhang zusammen. Licht blitzte weiter von all den Schiffen, die da im Hafen lagen.

Je näher die «Mauritius» herankam, um so buntbewegter wurde das nächtliche Bild. Rings auf den Schiffen herrschte emsiges Schaffen. Die ganze Nacht hindurch wurde gearbeitet; denn am nächsten Morgen sollte ja bei vielen Dampfern die Reise weitergehen. Nun erkannte man auch das rote Licht von den Dachgäerten der chinesischen Hotels. Das anfängliche Lichtermeer löste sich nach und nach in tausend Einzelheiten auf. All das lebhafte Treiben der großen Stadt offenbarte sich den schauenden Augen der Ankommenen. — —

Die «Mauritius» sollte erst am nächsten Vormittag elf Uhr die Reise forsetzen. Da ließ Jürgen Bollander sich um acht Uhr morgens zur Wohnung des Kaufmanns Häfti fahren, dessen Frau eine Freundin von Ingeborg Bergners Schwester gewesen war.

— Vielleicht konnte er Hella Häfti sprechen, konnte von ihr irgend etwas über Ingeborg erfahren! —

Auf seine Karte, die er dem Ehepaar überbringen ließ, schrieb er einige erklärende Zeilen. Nach ganz kurzem Warten erschien ein chinesischer Boy und bat ihn, näherzutreten. Er wurde in einen geschmackvoll eingerichteten Salon geführt. Hella Häfti stand vor ihm, jung, schlank, brünett. Ihre großen braunen Augen sahen erwartungsvoll auf den Fremden.

«Seien Sie mir herzlich willkommen, Herr Bollander. Mein Mann ist leider bereits fortgegangen, ins Geschäft. Aber Sie werden doch heute zum Abend unser Gast sein?»

Er ließ sich auf ihre Einladung hin ihr gegenüber auf einen Sessel nieder und gestand:

«Mein Aufenthalt in Hongkong ist nur von kurzer Dauer, gnädige Frau. Mein Schiff verläßt schon heute vormittag den Hafen; ich komme von Schanghai und reise nach Rangoon.»

Hella Häfti bedauerte es lebhaft, daß er nur so kurze Zeit bleiben konnte, und dann kamen sie auf den Tod Dr. Jusokas und seiner Frau zu sprechen. Die junge Frau sah ihren Gast ernst an.

«Es tut mir sehr, sehr leid, daß Agathe so rasch sterben mußte, mitten aus dem Leben fortgerissen. Freilich — wenn sie ihrem Mann überlebt hätte, wenn er bei dem Automobilunglück allein getötet worden wäre — Agathe wäre sehr unglücklich geworden. Sie müssen wissen, Herr Bollander: Agathe liebte ihren Gatten über alles. Trotzdem er einer fremden Rasse angehörte, trotzdem er Japaner und sie Deutsche war — es war in der Tat eine ideale Ehe. Sie gingen beide ganz ineinander auf. Agathe hätte sehr hart an dem Tode ihres Mannes getragen. Nur — es wäre dann ja wohl ihrer Schwester nicht dies fürchterliche Unheil zugestochen.»

Jürgen Bollander seufzte bedrückt:

«Ein fürchterliches Unheil! — Ja, da haben Sie das rechte Wort gesprochen, gnädige Frau. Glauben Sie mir: Fräulein Ingeborg Bergners Schicksal beschäftigt mich Tag und Nacht. Das Mädchen ist

mir keine Fremde, trotzdem wir uns nie im Leben Auge in Auge gegenübergestanden; sie ist mir innerlich so nahe wie — vielleicht wie eine Schwester.»

Er erzählte, und sie hatte dazwischen hundert Fragen an ihn zu richten. Aufgeregert blätterte sie in dem Tagebuch, das er ihr reichte.

«Ingeborgs Tagebuch, und Sie haben es an sich genommen! — Ja, da ist es gewiß in guten Händen. Nur lesen möchte ich so gern alles, was sie geschrieben hat. Würden Sie es mir hierlassen? Ich schicke es Ihnen auf sicherem Wege nach.»

«So viel ich weiß — nein. Agathe und Ingeborg waren die einzigen Kinder ihrer Eltern. Der Vater starb frühzeitig, auch ihre Mutter ist seit Jahren tot. Ich habe nicht gehört, daß irgend ein Onkel oder eine Tante existiere.»

«Wie mag die Familie ihrer Mutter geheißen haben?»

«Frau Bergner war eine geborene Overland.»

«Und sonst wissen Sie gar nichts Näheres?»

«Nein. — Oder doch, noch etwas! Der Großvater Ingeborgs lebte in Hamburg. Ingeborgs Mutter war das einzige Kind; sie verlor die Eltern zeitig.»

«Ja, ja! — Es geht auch da aus dem Tagebuch hervor, daß Ingeborg Bergner ganz allein dastand in Deutschland. Nirgends erwähnt sie jemand Verwandtes, auch keine näheren Bekannten. — Fräulein Ingeborg war zuletzt als Erzieherin tätig?»

«Ja, in Gleschendorf war sie.»

«Wo liegt das?»

«In der Nähe von Stettin.»

«Ist Ihnen der Name jener Familie bekannt, in deren Haus sie weilte?»

«Nein, da weiß ich nichts.»

«Es wäre das vielleicht ein Anhaltspunkt. Man könnte dort im Orte nachfragen —»

Er sann vor sich hin. Frau Hella beobachtete ihn. In ihre Augen trat ein warmer Glanz.

«Ich fühle das: Sie meinen es sehr gut mit Ingeborg! Sie wollen kein Mittel unversucht lassen, Spuren zu finden. — Wenn Ihre Bemühungen doch Erfolg hätten!»

Er hob den Kopf.

«Mir liegt so viel daran, ein Bild des Mädchens in die Hände zu bekommen. Man kann ja nicht wissen —. Ein Bild hat schon manchmal geholfen, einen Menschen zu finden. — Aber ich soll und soll scheinbar keine Photographie Fräulein Ingeborgs in die Hand bekommen.»

«Ich werde nachdenken, Herr Bollander. Vielleicht fällt mir noch, dies und jenes ein. Dann schreibe ich Ihnen. Mir liegt ja gleichfalls sehr viel daran, Klarheit über Ingeborgs Schicksal zu bekommen. Es war alles schon geschlossen, ich und mein Mann hatten alles besprochen: Ingeborg sollte zu uns kommen und den Schmerz um die tote Schwester hier bei uns zu verwinden suchen. Sie war bereit, unsere Einladung anzunehmen. Sie reiste aus Shimonoseki ab, und da mußte sie auf dies Unglückschiff geraten.»

Er sah nach der Uhr und erhob sich.

«Ich muß aufbrechen, gnädige Frau.

Es ist höchste Zeit, daß ich mich an Bord meines Schiffes begebe. Haben

Sie herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme und für die Auskünfte, die Sie mir gaben!»

«Sie werden enttäuscht sein, daß ich Ihnen so wenig Gunstiges mitteilen konnte.»

«Ich bin schon froh, wenn ich wieder ein klein wenig mehr weiß. Vielleicht schreiben Sie mir auch einmal, gnädige Frau.»

«Und Sie mir auch, bitte, sobald Sie eine Spur gefunden haben.»

«Noch eins — etwas sehr Wichtiges: Wie sah Ingeborg Bergner wohl aus?»

«Ingeborg ist etwa mittelgroß, schlank — graue Augen hat sie — und ihr Haar ist von dunklem Blond.»

«Vielen Dank! Nun weiß ich wieder etwas!»

Sie schieden wie zwei gute Bekannte voneinander. Jürgen Bollander hatte der jungen Frau noch aufgetragen, ihrem Gatten seine Grüße zu bestellen. Er ließ sich rasch zum Hafen fahren. Die Zeit drängte. Er war weit länger geblieben, als er eigentlich beabsichtigt hatte.

Als er die «Mauritius» erreicht hatte, sah er auch Li-Yen, der plötzlich neben ihm stand. Der Chinese lächelte, sichtlich froh darüber, daß er seinen Herrn zu Gesicht bekam.

«Oh, sehr gut, daß Sie gekommen sind, Mr. Bollander! Ich hatte schon große Sorge um Sie.»



«Il pleut dans la ville,
comme il pleure dans mon cœur...»

Paul Verlaine

Phot. Hössly

«Dachtest, du hättest mich verloren, was? Es sei mir ein Unglück zugestossen?»

«Nein, Mr. Bollander, das nicht. — Das Auge der Sonne wacht ja.»

— Auge der Sonne! — Da war wieder das Rätselhaft.

Jörgen Bollander nahm sich vor, Li-Yen bei nächster Gelegenheit einmal gehörig auszufragen. Es mußte aus diesem Menschen doch herauszubekommen sein, was das Sonnenzeichen bedeutete. —

In Hongkong waren etliche neue Passagiere an Bord gekommen. Dies fiel vor allen auf, als man sich zum erstenmal nach der Abfahrt in dem großen Speisesaal zusammenfand. Jörgen Bollander hatte jetzt einen Chinesen als Tischnachbar; es schien ein reicher Mann zu sein, etwas unersetzt, mittleren Alters. Der Fremde nannte seinen Namen und schien nicht ungern mit Jörgen Bollander in ein Gespräch zu kommen.

«Sie reisen nach Rangoon, Mr. Bollander?»

«Allerdings.»

«Ich erfuhr es von dem Obersteward. Man hört doch gern, wer das gleiche Reiseziel hat, wie man selbst. — Ich fahre nämlich auch nach Rangoon.»

«So, so! — In Geschäften, wenn ich fragen darf?»

«In Geschäften, ja. — Ich möchte aber richtigstellen: Ich fahre von Rangoon noch weiter, nach Mandalay.»

Jörgen Bollander interessierte sich plötzlich für diesen Mann, den ihn da der Zufall in den Weg geführt hatte.

«Dorthin will auch ich! Freilich komme ich als völlig Fremder nach Mandalay. Mein Hamburger Haus hat mich an diesen Platz berufen. Ich komme von Shanghai. — Darf ich fragen, ob Sie in Mandalay bekannt sind, Mr. Yang-Kwai?»

«Das ist nicht der Fall. Sie hätten sich gerne Auskünfte bei mir geholt, Mr. Bollander? — Ich wäre Ihnen selbstverständlich gern dienlich gewesen; aber es führt mich nur ein zufälliges Geschäft nach Mandalay. Daneben will ich dort auch einen Bekannten besuchen. Vielleicht ist Ihnen aber dieser Herr kein Fremder? — Mr. Shelton!»

Jörgen Bollander gestand:

«Ich kenne Mr. Shelton nicht. Aber gehört habe ich von ihm. Ich bin auch beauftragt, ihm aus Wentschou Grüße zu überbringen.»

Yang-Kwai erkundigte sich:

«Sie waren in Wentschou?»

«Kurze Zeit, ja.»

«Und darf ich fragen, welche Bekannte Mr. Shelton in Wentschou besitzt?»

«Warum nicht! Wenn Sie Mr. Shelton kennen und ihn aufsuchen, wird es Ihnen nicht unbekannt sein, daß er in Tschongjing in nahen Beziehungen zu Mr. Rung-Kü-San stand, der inzwischen verstorben ist.»

«Der ermordet wurde!»

Jörgen Bollander hob bei diesem Einwurf, der hart und bestimmt aus dem Munde des Chinesen kam, den Kopf.

«Ja. — Zu diesem Manne unterhielt Mr. Shelton wohl nähere Beziehungen. Ein Verwandter des Toten, Mr. Liü-Fu-Tang in Wentschou, läßt nun Mr. Shelton durch mich grüßen.»

Das Antlitz des Chinesen hatte sich verändert. Was ihn bewegte, war nicht so leicht zu erkennen; aber es entging Jörgen Bollander nicht, daß er innerlich erregt war, und deshalb erkundigte er sich:

«Ist Ihnen vielleicht auch Mr. Liü-Fu-Tang bekannt?»

Yang-Kwai erklärte:

«Nein, ich kenne ihn nicht. — Ich möchte ihn auch nicht kennen!»

«Das klingt wie Abneigung.»

Jörgen Bollander beobachtete seinen Nachbar heimlich.

— Bisher hatte er niemals ungünstige Worte über Liü-Fu-Tang gehört. Der Mann da neben ihm war der erste, der sich ablehnen verhielt. Aus welchem Grund? Gab es also doch Geschehnisse, die gegen Liü-Fu-Tang sprachen? War diesem sonderbaren Mann dort in Wentschou doch nicht so ohne weiteres zu trauen? —

Yang-Kwai sagte leichthin:

«Abneigung? — Man kann schlimmes Tun doch nicht billigen, nicht wahr?»

«Was hat Mr. Liü-Fu-Tang sich zuschulden kommen lassen?»

Der Chinese sah ihn jetzt mit Augen an, die von Zorn und Haß Kunde gaben.

«Er wird seine Freveltat eines Tages büßen!»

«Ich verstehe nicht, was Sie meinen.»

«Ich kann nicht alles erklären, Mr. Bollander. Aber sicherlich haben Sie in Wentschou und in Shanghai von einem verbrannten Boote gehört, das man am Ufer des Jangtse fand und in dem die verbrannte Leiche einer Frau lag?»

Seine Augen elten heimlich und lauernd hinüber zu Jörgen Bollander. Der gestand offen:

«Ich weiß sogar sehr genau darum. Ich fand gemeinsam mit dem Kapitän des Dampfers „Lushang“, Mr. Holms, das Boot und die Fraueneiche darauf.»

«Ah, das waren also Sie! — Und fanden Sie keine Spur des Mörders?»

«Nein, wir fanden gar nichts.»

Yang-Kwai flüsterte an Jörgen Bollanders Ohr:

«Und doch waren Sie dem Mörder sehr nahe.»

«Ich?»

«Ja, Sie haben sich aber täuschen lassen!»

Jörgen Bollander starre verblüfft den Chinesen an.

«Sprechen Sie von Mr. Liü-Fu-Tang?»

«Ja.»

«Sahen Sie denn, wie das Verbrechen geschah?»

«Nein, aber ich weiß genug!»

«Wer war die Tote im Boot?»

Yang-Kwais Augen hingen forschend an Bollanders Antlitz:

«Das fragen Sie mich? — Sie! Ich denke, gerade Sie sollten genau wissen, wer die Tote war.»

Jörgen Bollander zögerte. Endlich gestand er:

«Ja — ich weiß es genau, wer die Tote ist. Ich fand auch Wäsche auf dem Boot. — Kannten Sie denn auch jene Frau, Mr. Yang-Kwai?»

Nun war er es, der zum Angriff überging.

— Wie war das denn? Dieser Mann mußte doch die Tote kennen, wenn er so haßfüllt von ihrem vermeintlichen Mörder sprach! — Was wußte er?

Yang-Kwais Stimme erklang wieder in seinem Ohr:

«Ich — weiß nicht, wer die Tote war.»

«Vorhin fragten Sie nach Spuren. Eine Spur fanden wir, und zwar führte sie von dem Boote auf dem Jangtse hin zum „Tushintang“, dessen Untergang so großes Aufsehen erregte.»

Yang-Kwai lächelte überlegen:

«Ob Sie da wirklich richtig vermuten? — Gewiß, möglich ist alles. Aber man erzählt wohl viel zu viel vom „Tushintang“.»

«Das Furchtbare, das mit dem Untergang jenes Schiffes zusammenhangt, das ihm voranging, ist natürlich nicht bekannt. Ohne Zweifel aber geschah an Bord dieses Schiffes Grauenvolles, bevor es dem Untergang bestimmt wurde.»

Sie behaupten da wohl mehr, als je zu beweisen ist.»

«Nein! Die Passagiere sind sicherlich alle niedergemacht worden, oder man hat sie fortgeschleppt, soweit es sich bei den Fahrgästen nicht um Verbrecher handelte, die die späteren Ereignisse in aller Stille vorbereiteten.»

«Weshalb möchten Sie auch Passagiere des „Tushintang“ verdächtigen?»

«Weil ich Grund dazu habe. Zum mindesten habe ich einen Passagier in sehr schwerem Verdacht.»

«Darf ich seinen Namen erfahren?»

«Er nannte sich Dr. Sm.»

Die Augen des Chinesen irrten in die Weite. Er forschte:

«Soll dieser Mann noch leben?»

«Ohne Zweifel lebt er!»

«Und was veranlaßt Sie, sich so lebhaft um das Schicksal des „Tushintang“ zu interessieren?»

«Das Verschwinden eines jungen Mädchens, das mit diesem Schiffe fuhr.»

«Also eine Tote!»

Jörgen Bollander zauderte.

— Wie hatte Liü-Fu-Tang gesagt? — «Sprechen Sie sich zu jedem Menschen dahin aus, daß Sie das deutsche Mädchen für tot halten.» — Warum wollte Liü-Fu-Tang dies? — Warum fragte ihn Yang-Kwai so lauernd? —

Er versicherte mit fester Stimme:

«Ja, um eine Tote — nachdem das Boot auf dem Jangtse gefunden worden ist.»

Der Chinese hatte sich erhoben.

«Es war mir eine Freude, mich mit Ihnen so interessant unterhalten zu können, M. Bollander. Sie gestatten, daß ich mich jetzt zurückziehe! — Ich hoffe aber, noch des öfters mit Ihnen plaudern zu können.»

Lange sah Jörgen Bollander dem sich Entfernen den nach. Als er später seine Kabine aufsuchte,

fand er auf dem Bett einen Zettel, und darauf stand in unbefohlenem Englisch:

«Sage, daß du fest an des deutschen Mädchens Tod glaubst. Sonst wird Dr. Sm dich zu töten versuchen.»

Das Blut schoß in Jörgen Bollanders Stirn.

— Ging es nun wieder los, auch hier auf der «Mauritius»? — Wer hatte ihm den Zettel da aufs Bett gelegt? —

Er klingelte den Steward herbei, den Obersteward. Niemand wußte eine Erklärung. Man zuckte die Achseln, man mutmaßte dies und jenes. Aergerlich nickte Bollander:

«Es ist gut. Ich danke Ihnen. — Die Angelegenheit ist für mich belanglos.»

Aber er selbst beschäftigte sich noch lange mit dieser Botschaft.

VIII.

Es war ein wundervoll klarer und sonniger Morgen, als die «Mauritius» sich Rangoon näherte. Sie fuhren schon zwei Stunden den Rangoonfluß aufwärts. Die Ufer rückten immer näher zusammen. Die Kokospalmenwälder waren jetzt in ihren Einzelheiten deutlich zu erkennen. Einzelne Hütten der Eingeborenen tauchten auf, dann folgten Fabrikgebäude. Die Stadt ward sichtbar. Auf dem Wasser tummelten sich die charakteristischen birmesischen Ruderboote, die an der Spitze fast senkrecht in die Höhe steigen und sonderbar breit gebaut sind.

Als sie anlegten, hielt sich Li-Yen nahe seinem Herrn. Jörgen Bollander schaute noch einmal nach Yang-Kwai aus; er konnte ihn aber nirgends erblicken.

Dann war plötzlich Edwin Hock da, der bishierige Vertreter des Hauses Klarner hier in Birma, und er begrüßte Jörgen Bollander lebhaft und erfreut. In Eile regelte er die Gepäckfrage. Dabei zeigte sich Li-Yen sehr anstellig.

Edwin Hock erklärte:

«Ich habe für Sie ein Zimmer im Royal-Hotel belegt, Herr Bollander, Sie werden doch erst morgen nach Mandalay weiterfahren wollen. Es gibt so vieles zu besprechen, und Rangoon möchten Sie doch auch — flüchtig wenigstens — kennenlernen. Es trifft sich ausgezeichnet, daß die „Mauritius“ so pünktlich eintraf. Ich kann' da nämlich morgen abend schon nach Shanghai abreisen.»

Im Royal-Hotel zogen sie sich sogleich auf Jörgen Bollanders Zimmer zurück und widmeten sich zunächst ausschließlich den geschäftlichen Angelegenheiten. Jörgen Bollander sollte auf Wunsch seines Hamburger Hauses das Geschäft mit den Teakholz erweitern und vorteilhaft ausbauen. Er sollte die bisherigen Käufe in der von seinem Vorgänger gehandhabten Weise weiterbetätigen, eigene Erfahrungen sammeln und diese mit Edwin Hocks Aufzeichnungen vergleichen, dann nach und nach eine Umstellung des Geschäftes vornehmen. Der Teakbaum, der nicht selten viele Hunderte von Jahren alt wird, dessen Blüten und Früchte bei den Eingeborenen hoch im Ansehen stehen, und dessen Blätter dazu benutzt werden, Seidenstoffe und Baumwollstoffe purpurrot zu färben, ist seit altersher berühmt wegen seines schweren braunen Holzes, das außerordentlich haltbar ist und vor allem beim Schiffbau dem Eichenholz vorgezogen wird.

Edwin Hock berichtete eifrig:

«Der Mann, der für uns bei diesem Geschäft von ganz besonderer Bedeutung ist, heißt Krashuaos. Er besitzt hier bei Rangoon zwei große Sägewerke, in denen nur Teakholz verarbeitet wird. Er wohnt mit seiner Familie in Mandalay. Hier ist in der Hauptstadt sein Bruder tätig, gleichfalls eine zuverlässige Kraft. — Ich verkehrte übrigens häufig im Hause von Mr. Krashuaos. Man wird auch Sie dort gut aufnehmen. Seine Frau ist eine sehr reizende Dame, keine Schönheit mehr, aber dafür bestrebt, ihrem Gast das Verweilen in ihrem Hause so angenehm wie nur möglich zu gestalten. Die Tochter — Muvarna — ist eine kleine Schönheit. Sie hätte mich vielleicht nicht ungern geheiratet. Ich will aber vorläufig noch ein freier Mann bleiben. Sonst — es kommt gar nicht selten vor, daß eine Birmesin einen Europäer heiratet.»

«In Mandalay gibt es eine wundervolle Vegetation. Uebrigens bietet sich Ihnen auch Gelegenheit zu Jagdausflügen. Ich hatte allerdings nicht viel Glück bei der Jagd. Einmal schoß ich einen Leoparden, und dann hätte ich beinahe mal einen Büffel erlegt, aber ich kam um ein paar Sekunden zu spät zum Schuß. — Sind Sie Jäger?»

«Ich begleitete früher einen Freund ein halbes Jahr lang auf einer Jagdfahrt durch Ostafrika. Da kam mir allerhand vor die Büchse.»

«Na, dann nehmen Sie hier die Gelegenheit wahr! Prinz Omar Rubri von Miloba hatte mich einige Male eingeladen. Sie werden ihn gleichfalls kennenlernen. Er ist noch ziemlich jung, unerhört reich. Seine Juwelenkammern sind ja berühmt. Eine vorzügliche Büchse finden Sie auch vor. Ich habe Ihnen mein Gewehr in Mandalay gelassen. Sie werden sich in dem Häuschen ganz wohl fühlen. Ich habe es mit allem Drum und Dran für Sie reserviert.»

Jürgen Bollander gestand:

«Sie überschütten mich mit so viel Liebenswürdigkeit, daß ich gar nicht weiß, wie ich mich je abfinden soll.»

«Aber ganz und gar nicht! Das sind nur selbstverständliche Dinge. Ich weiß ja auch nicht, ob Ihnen alles so recht ist, wie ich es gedacht habe. Also hören Sie: Da ist das Haus! Man miert sich als Europäer in Mandalay gern solch kleines Häuschen. Es wohnt sich da, ungeniert und gut. Mein Haus — oder vielmehr nun: Ihr Haus liegt ziemlich weit draußen. Vielleicht ist es Ihnen ganz lieb. An Einrichtungsgegenständen ist alles da, was man benötigt. Auch mein Boy — Wung, ein junger Chines — hofft, daß Sie ihn mit übernehmen. Er ist ein williger Bursche, und er weiß in allem Bescheid. Ihrem Koch wird es nicht unlieb sein, wenn er Wung findet. Sie haben das übrigens ganz gut getroffen, daß Sie sich einen Koch mitbrachten. Ich hatte mit dem meinen Pech; der Kerl stahl und verschwand spurlos. Hoffentlich haben Sie einen besseren Griff getan! — Außerdem wartet im Hause noch Dolapi auf Sie, eine junge Birmesin, die recht gut für all das sorgt, was sonst Sache einer Hausfrau ist.»

Nach dem Essen erzählte Jürgen Bollander von Shanghai und Wentschou. Er merkte bald, daß Edwin Hock voller Eifer seinem Bericht folgte und sich freute, über den Ort seiner Tätigkeit Näheres zu erfahren. Soweit es für seinen neuen Bekannten von Interesse war, streifte Jürgen Bollander auch die rätselhaften Ereignisse der letzten Zeit, und er knüpfte die Bitte daran, Edwin Hock sollte ihm so-

gleich schreiben, wenn er etwas erfahre, was mit dem Untergang des «Tushintang», vor allem aber mit dem Namen Ingeborg Bergner zusammenhängt. Schließlich bat er, ihm doch noch etwas von den Menschen in Mandalay zu erzählen, mit denen er wohl in näherem Verkehr kommen würde.

Edwin Hock nickte eifrig:

«Aber gern! Da ist also zunächst die Familie Krashuaos. Der Mann ist ein anständiger, vornehmer Charakter, und als Geschäftsmann ist er ehrlich und zuverlässig. Ja, und seine Frau und das Töchterchen — die enttäuschen Sie auch nicht. Vielleicht finden Sie gar an dem Mädel Gefallen. Es wäre keine schlechte Partie. Krashuaos ist sehr reich.»

Jürgen Bollander hob abwehrend die Rechte:

«Kommt nicht in Frage, lieber Herr Hock.»

«Aha, also schon gewählt!»

«Gewählt? — Wie man das nimmt. — Ich liebe eine Seele; aber das menschliche Wesen zu dieser Seele fehlt.»

Er fragte rasch, das Gespräch weiterleitend:

«Sie sprachen auch von dem Prinzen Omar Rubri.»

(Fortsetzung folgt)

Die Kunst der Sowjetunion

(Fortsetzung von Seite 296)

des Aufbaues, die jetzt in der Sowjetunion im Mittelpunkt des Lebens steht, hat auch die junge, talentvolle Moskauer Künstlerin Kulagina zum Plakat der Ausstellung angeregt. Die wuchtige Figur des Arbeiters, der mit einem Preßlufthammer in der Hand auf einem Baugerüst steht, soll das nach den Zerstörungsjahren neu einsetzende Leben versinnbildlichen. Dem «neu erwachenden Leben» im wirklichen Sinne des Wortes ist das hier abgebildete Bild einer jungen Arbeitermutter mit Kind gewidmet.

Wenn in der Sowjetmalerei, genau wie im Sowjetfilm, die Revolutionsthemen allmählich durch die Schilderung des Aufbaues verdrängt worden sind, so sehen wir auf der Ausstellung natürlich auch einige Bilder, die den Bürgerkrieg und die Revolu-

tion behandeln. Das wirkungsvollste davon ist das hier abgebildete Bild von A. Koslow: «Der Aufstand 1905». Genau vor 100 Jahren wurde der große französische Romantiker Delacroix von den Sturmtagen 1830 zu seinem jetzt im Louvre hängenden Meisterwerk «Die Freiheit führt das Volk» angeregt. Auch Koslow hat die Straßenkämpfe (und zwar des Jahres 1905) zum Thema seines Bildes genommen. Ein Vergleich der beiden Bilder ist aufschlußreich. Die Romantik ist dem sogenannten «heroischen Naturalismus» gewichen. Der Straßenkampf ist nicht mehr so farbig wie bei Delacroix. Er ist grau, düster und voll Erbitterung und Schrecken. Das Bild von Koslow erinnert stark an eine Radierung von Goya aus seinem prachtvollen Zyklus «Die Schrecknisse des Krieges» und verfolgt dieselbe Tendenz. Nach vielen Generationen, wenn die Menschheit die Epoche der Kriege und Revolutionen überwunden haben wird, zeigt man vielleicht den glücklichen Kindern jener fernern Zeit auch dieses Bild, wie man jetzt die Folterkammern zeigt.

Von diesem Bild wendet man sich mit Erleichterung den farbigen und frohmutigen Bildern zu, die der friedlichen Arbeit gewidmet sind und das Dreschen, die Tee-Ernte, die Arbeit an Wasserkraftwerken, Zement- und Eisenwerken im Bild wiedergeben. Sehr interessant sind die zahlreichen Porträts, die mit großer Ausdruckskraft verschiedene Menschenarten zeigen, so den bekannten Theater-Regisseur Meyerhold, einen Journalisten, einen Schauspieler, einen Dichter, einen Architekten usw. Wie aus der Abbildung ersichtlich ist, scheint der letztere ein Anhänger der modernen Richtung von Gropius und Corbusier zu sein und auch die neuesten Werkbundbestrebungen zu teilen.

Zum Schluß noch einige Worte über die rein künstlerische Seite der interessanten Ausstellung. Wie auf allen ähnlichen Veranstaltungen gibt es auch hier gute und mittelmäßige Bilder. Viele der Künstler sind noch jung und ihr Wille ist höher und ernsthafter als ihre Leistung. Es sind darunter auch mehrere Talente, die zu guten Hoffnungen berechtigen. Der Schwerpunkt der Ausstellung liegt aber darin, daß sie dem Besucher wenigstens einen kleinen Einblick in das geistig-kulturelle Leben einer unbekannten Welt vermittelt.

P. G.



Schönheit setzt Gesundheit voraus
Kaffee Hag schont sie



Ah, wie er duftet!

Man schließt unwillkürlich die Augen, um sich ganz dem Genuss dieses köstlichen Kaffees hinzugeben. Die feinen ätherischen Öle, die das Aroma und den kräftigen, aber milden Geschmack in sich bergen, kommen im Kaffee Hag voll zur Geltung. Das Coffein dagegen, das bei so vielen Menschen Herz und Nerven erregt, die Nieren reizt, den Schlaf verscheucht — dieser meist unerwünschte Bestandteil ist dem Kaffee Hag, edelster, echter Bohnenkaffee, entzogen. Für die Zunge das Feinste, für die Gesundheit das Beste, das ist Kaffee Hag.